Laudatio anlässlich der Verleihung des Helmut-M.-Braem-Übersetzerpreises an Timea Tankó
Cia Rinne

Eine gute Übersetzung, so heißt es, lässt einen vergessen, dass es sich um eine solche handelt. Doch wie verhält es sich mit einer Erzählung, deren Sujet gewissermaßen die Worte selbst sind, die im Licht der politischen Gewalt an Glaubwürdigkeit verloren haben und nun gedreht, gewendet und auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft werden müssen – und die diese polyphone Spracharchäologie gleich in mehreren Sprachwelten betreibt? *Die Aussiedlung* – verfasst von András Visky, ins Deutsche übersetzt von Timea Tankó – ist in jeder Hinsicht ein Glücksfall: das Zusammentreffen zweier hellhöriger Sprachkünstler – eines neugierig-ironischen Spracharchäologen und einer scharfsinnigen, taktvollen Sprachakrobatin.

Timea Tankó übersetzt vor allem aus dem Ungarischen, aber auch aus dem Französischen. So hat sie unter anderem István Kemény, Antal Szerb und Miklós Szentkuthy ins Deutsche übertragen, immer wieder auch Texte der ungarischen Moderne, so zum Beispiel Andor Endre Gelléri – und nun zuletzt– András Viskys *Die Aussiedlung*. Sie wuchs mit zwei Sprachenwelten, dem Ungarischen und dem Deutschen auf – eine Stereoskopie, die sie geradezu für dies höchst sprachbewusste Werk prädestiniert. In ihrer Übertragung ist der Text hellhörig und durchlässig für die verschiedenen Register zugleich und auf wundersame Weise eigensprachlich und neuschaffend, sodass die Lektüre gleichsam die sprachlichen Sinne schärft.

> ich kann nachvollziehen, dass Gott der Versuchung, Geschichten auszuschmücken, nicht widerstehen kann, aber darum geht es hier nicht, eher um die Leere der Wörter, die mir zur Verfügung stehen, jemand hat sie ihrer Bedeutung beraubt

So András Visky in einer der Passagen der *Aussiedlung*, in der er die Verschleppung der Geschwisterschar und ihrer Mutter in die Bărăgansteppe schildert. Die Sprachskepsis ist bereits ein Hinweis auf die Herausforderung für die Übersetzung, hier ist Sprache nicht lediglich Instrument, sondern in höchstem Grad Gegenstand der Erzählung selbst. Sie wird mit dem Visier einer kindlich-ironischen Perspektive seziert und kommentiert, ihr Sinn hinterfragt, an der Wirklichkeit gemessen und falls nötig – verschoben.

Die Aussiedlung ist nicht lediglich ein zwischensprachliches Unterfangen, das immerhin unter anderem das Ungarische, Rumänische, Deutsche, das vergessene Österreichische oder das gesummte Altrussische umfasst, sondern bedient sich vor allem auch der Koexistenz unterschiedlicher Diskurse, von absurdem Parteisprech und zynischer Behördensprache bis hin zur archaischen Bibelsprache. Dies wird besonders deutlich in der Sprache der Behörden, die nahezu konzeptuell eingesetzt wird:

> Innenministerium, gemäß der Verordnung Nummer 15539... stellvertretender Minister, eigenhändige Unterschrift: vor dem Hintergrund, dass unser Vater, vollständiger Name (falsche Rechtschreibung), wegen seiner die Volksdemokratie gefährdenden, feindlichen Handlungen, *manifestări primejdioase*, zu zweiundzwanzig Jahren Haft verurteilt wurde

Die Sprache, die dazu dient, Gewalt durch Bürokratie unsichtbar zu machen, indem sie sie in eine scheinbar objektive Terminologie überführt, wird hier mit solch fataler Ironie kommentiert –etwa durch die Auflistung sämtlicher Details, die die bürokratischen Dokumente in ihrer Gründlichkeit schlicht übertrumpft, oder die im Grunde für den Ausgang der Sache unnötige Anmerkung, dass ein Name orthographische Fehler enthalte–, dass sie vor ihrer eigenen Absurdität in sich zusammensinkt. Gerade dort, wo die Sprache ihre scheinbare Eindeutigkeit verliert, beginnt sie sich zu verwandeln: Aus der bürokratischen Formel wird ein Klang, aus dem Klang eine neue Bedeutung. Bereits in der Abkürzung für *domiciliu obligatoriu*, den Zwangswohnsitz, entwickelt sich eine ganze Metaphysik des Eingesperrtseins. Der Planet selbst wird zum Zwangswohnsitz, ebenso der Körper ohne Liebe: „das ist so eine universelle Sache, die jeder versteht, der Planet ebenfalls ein Zwangswohnsitz, und der Körper ohne Liebe, das ist auch ein Zwangswohnsitz, der grausamste von allen“.

Phonetisch leuchtet es der Mutter ein: D.O., das gestempelte Akronym, ist ein phonetisches Zeichen:

> wir sind mit Deo, daran gibt es nichts zu beschönigen, jetzt habe ich dich, du allmächtiger Deo, () der Ëwigë hat uns hierher ausgesiedelt, geschlossenes ë, wer sonst, das steht im Beschluss, schwarz auf weiß

Der Staat hat eine Abkürzung, die Mutter hat einen Gott, und das Kind findet zwischen beidem eine Verbindung. Timea Tankó sorgt dabei nicht nur für die semantische Präzision, sondern für den klanglichen, rhythmischen und stilistischen Zusammenhalt dieser Welt.

Denn Sprache erscheint für die Geschwisterschar während der Deportation vor allem als Klang – in Lautverschiebungen und falsch verstandenen Wörtern, in eigentümlichen Etymologien, die sie erfindet, in Alliterationen und Assonanzen, in Wortneuschöpfungen und in kleinsten Sinnverschiebungen. So etwa, wenn die Kinder mit dem Rumänischen konfrontiert werden, das sie lernen müssen, ihnen kleinste Verschiebungen in der Aussprache zum Verhängnis werden und sie eine phonetische Stütze in der fiktiven Kalevala-Etymologie finden:

> In Lățești brach die gesamte Lagerklasse in johlendes Gelächter aus, allen voran die Frau Lagerlehrerin, wenn meine Geschwister den Mund öffneten und, beim berühmten Väinämöinen Halt suchend, *pä möjne* sagten statt *pe mâine*, bei oder *szálkőm* statt *salcâm*, wobei doch *bis morgen* oder *Akazien* viel einfacher gewesen wäre, statt *salcâm* hätten wir auch *băgrin* sagen können wie die Banater Schwaben unter den Deportierten ()

Ein falsch ausgesprochenes Wort wird zum Verhängnis, doch zugleich auch zur Quelle einer eigenen, spielerischen Sprachwelt. Dasselbe Prinzip findet sich in den sprachenübergreifenden Missverständnissen und Neologismen. Wenn Lidia sagt, Nadia sehe „eins zu eins“ wie Marlene Dietrich aus, und daraus die Frage „ainsuains? *wunderschön!, ce înseamnă ainsuains?*“ entsteht – „was heißt eins zu eins?“ –, und interferenzbedingt die deutsche Redewendung nicht nur missverstanden, sondern zugleich völlig selbstverständlich umgedeutet und in eine eigene, spielerische Sprachwelt überführt wird.

Ob der lebendige, natürliche Ton der Dialoge der Theatererfahrung Viskys zu verdanken ist oder dem kongenialen Ohr Timea Tankós: Die gesprochene Sprache wirkt so echt und gegenwärtig, dass die Figuren während der Lektüre geradezu lebendig werden. Ebenso seltsam, etwas verschoben und so altertümlich, dass die Kinder sie „Fremdungarisch“ nennen, ist die allgegenwärtige Bibelsprache. „Gott spricht fremdungarisch zu uns“, heißt es. Man dürfe ihn nicht „bekritteln“, es sei schließlich ein „Gott mit Sprachstörung“.

Kaum ließe sich der eigentümliche Ton des Romans treffender fassen: Das Heilige und das Komische, Ehrfurcht und Ironie, kindliches Staunen und philosophische Reflexion stehen unmittelbar nebeneinander. Timea Tankó lässt die verschiedenen Sprachregister –Behördensprache, Parteisprache, Bibelsprache, kindliche Rede– deutlich hervortreten, gibt jeder Sprache und jeder Sprachenwelt und deren Besonderheiten ihre eigene Färbung und fügt zugleich alles zu einer hellhörigen und fein abgestimmten Komposition.

Denn *Die Aussiedlung* ist, trotz ihrer thematischen Schwere, ein hochmusikalischer Text. Die kurzen Passagen ohne Satzende erzeugen einen ganz eigenen Atem, den es gilt, durch die 822 Fragmente beizubehalten, Fragmente, die sich gegenseitig zu einem anhaltenden Rhythmus aufschaukeln, da ihnen das Satzende verwehrt wird:

> ich kann keinen Punkt ans Ende der Sätze setzen, denn sie haben kein Ende

Für die Übersetzerin bedeutet das, dass dieser Atem durch den gesamten Text hindurch erhalten bleiben muss. Timea Tankó beschreibt, wie sie gelernt hat, sich „dem Atemrhythmus der verschiedenen Erzähler anzupassen oder vielmehr noch, diesen auch dann auszuhalten, wenn er nicht unbedingt angenehm ist“. Und tatsächlich vermag sie es, durch das gesamte Werk hindurch einen

feinen Atemrhythmus zu schaffen. Die Fragmente fügen sich zu einer so behutsamen Komposition, dass die Veränderung eines Worts die gesamte Konstruktion zu verschieben droht. Timea Tankó ringt also nicht nur um *le mot juste*, sondern vor allem um *le ton juste* – den richtigen Ton.

Eine solch präzise Arbeit lässt sich nur aus einem langen Aufenthalt in der Sprachwelt des Texts erklären. Timea Tankó beschreibt, wie sie sich zunächst in der Welt des zu übersetzenden Werkes aufhält, um sich vorzubereiten und einzustimmen. Es ist gleichsam ein Mit-Lesen und Mit-Denken am Werk, das jeder tatsächlichen Übersetzung vorausgeht und sie begleitet. Für die Übersetzung der *Aussiedlung* bedeutete das unter anderem, sich über längere Zeit täglicher Bibellektüre zu widmen, um sich in diese Sprache einzulesen. Diese Einstimmung, die Zeit verlangt, Aufmerksamkeit und eine gewisse Offenheit dafür, was einem beim Lesen begegnet, hat Tankó an anderer Stelle als ein Stromern über Wiesen und durch Gestrüpp, als das Durchforsten eines Spurenfeldes bezeichnet: das Übersetzen als Spurenlesen. Damit dieses Stromern ergiebig sein könne, müsse es auf einen Sinn treffen, der von Erfahrung und Aufmerksamkeit geprägt sei: die Serendipität, die sie auch als Zusammenspiel von Zufall und Scharfsinn bezeichnet hat.

Die Aussiedlung ist keineswegs der erste Text, an dem sich Timea Tankós besondere übersetzerische Haltung zeigt. Sie steht vielmehr in einer konsequenten Linie mit ihrem bisherigen Werk. So stellte ihre Übersetzung von Miklós Szentkuthys *Apropos Casanova* sie vor eine ganz andere und doch verwandte Herausforderung: einen philosophischen, ironischen, assoziativen und von verschiedenen Referenzen und Registern geprägten Gedankenstrom, der sich mit großer Lust an Sprache und Denken entlangbewegt. Ihre Übersetzung zeugt hier ebenso von ihrem feinen Gespür für den Rhythmus sowie von gedanklicher und sprachlicher Virtuosität. Auch in der *Aussiedlung* zeigt sich also, was Timea Tankós Übersetzen auszeichnet: die Bereitschaft, lange genug in einem Text zu verweilen, um seine Spuren aufzunehmen, seinen Klang zu hören und aus all den möglichen Wendungen die richtige zu finden. *Die Aussiedlung* ist ein Werk, in dem man sich sofort gut aufgehoben findet: in Linguen, langues, langen Lungenzügen.

Vielleicht darf man zum Schluss, ganz im Sinne der homophonen Beobachtungen und fiktiven Etymologien dieses Romans, noch einmal am Namen Timea Tankós entlanglesen, der geradezu ein übersetzerisches Programm in sich birgt: Time, Takt, Ton.

Fordító, das ungarische Wort für Übersetzende, bedeutet wörtlich der/die Wendende oder Umdrehende, und umfasst also etymologisch gleich das sprachliche Abwägen, das der Übersetzungsprozess mit sich bringt – und möglicherweise auch das Navigieren durch die semantischen Drehtüren von Klang und Konnotation, aus denen es gilt, die passende Wendung zu sichten. Was Timea Tankó im Sprachumdrehen gelingt: schillernd, flirrend, klirrend. Und wider jede Etymologik ließe sich ein ebenso unwissenschaftlicher Faden spinnen vom englischen *for* zum lateinischen *dito*:

Tempus, tactus, tonus. Pro dictum.